Die Welt im Radio

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haben Sie das gehört?

Warnung an den Westen

ZS. Sie wurde über das britische Radio verbreitet und stammt von dem in Sidney lebenden Australier McMahon Ball, der auf seinen Reisen in West und Ost immer wieder den großen Unterschied im Denken und Fühlen Asiens und Europas herausspürte. Seine präzisen Formulierungen verdienen alle Aufmerksamkeit.

Kolonialismus, so denkt man bei uns, sei eine Sache der Vergangenheit. Asiens Völker, so weit sie nicht kommunistisch sind, seien heute frei. Aber die Ostasiaten denken nicht so. Sie sehen noch gewaltige Ungleichheiten der beiden Völkergruppen, vor allem im Lebensstandard, und das nennen sie eine Frucht des Kolonialismus. In asiatischen Augen ist der Westen ungeheuer reich und privilegiert. Er umfaßt nur $^1/_6$ der Weltbevölkerung, besitzt aber mehr als $^2/_3$ des Weltreichtums. Auf der andern Seite leben 1 600 000 000 Menschen in unterentwickelten Ländern, und von diesen befinden sich mehr als 1 200 000 000 in Ostasien. Für den Westen ist heute der große Gegensatz demokratische Freiheit und Kommunismus, für die meisten Ostasiaten aber jener zwischen unserm Reichtum und ihrer Armut. Dieses leidenschaftliche Streben des Ostens, dem Westen gleich zu werden, ist der Schlüssel zum politischen Leben des Ostens. Von hier aus werden alle politischen Entscheidungen getroffen. Die Gefahr wirtschaftlicher Mißerfolge wird deshalb z. B. in Indien viel ernster genommen als diejenige militärischer Bedrohung von außen. Würde man sich mit dem Westen in militärische Pakte einlassen und Verpflichtungen übernehmen, so würde das die wirtschaftliche Planung schwächen. Die einzige, echte Schranke gegen die Ausbreitung des Kommunismus ist der Wille der ostasiatischen Staaten, sie selbst zu sein, absolut unabhängig zu bleiben. Dieser Unabhängigkeitsgeist sollte deshalb vom Westen mehr gefördert, denn als «Neutralismus» herabgesetzt werden.

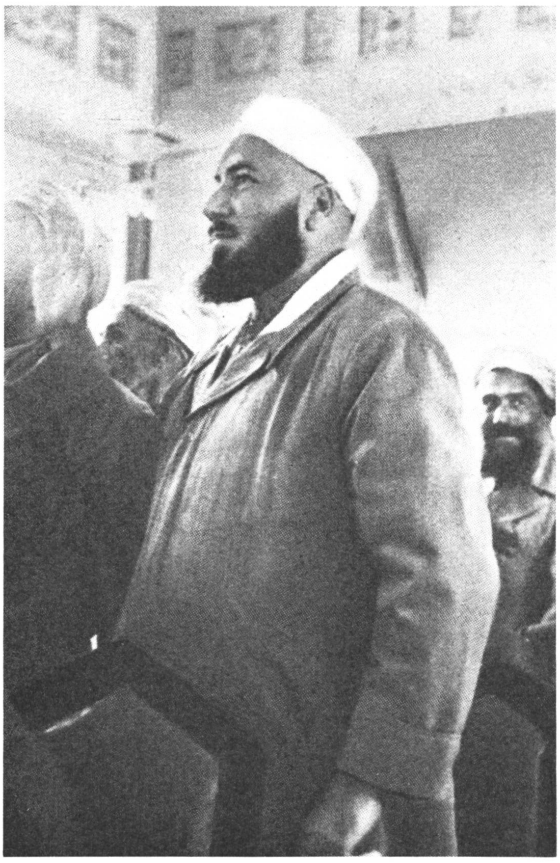
Die amerikanischen Militärpakte tragen dieser Lage keine Rechnung. Japan z. B. ist sicher dem Kommunismus feindlich gesinnt, aber es will keinesfalls ein bloßer Abglanz westlicher Politik sein. Es ist ein Teil Asiens, und es ist Unsinn, es zum Westen zu zählen. Wenn es für den Westen von Wert sein soll, so kann dies nur aus eigenem, freiem Entschluß der Fall sein. Aehnlich hat der SEATO-Pakt keineswegs die Zustimmung aller jener Völker, die er beschützen soll, nur von etwa $^1/_5$.

Dieser Situation könnte nur durch eine bessere Vertretung der großen Völker Asiens im Sicherheitsrat der UNO abgeholfen werden. Indien und Japan sollten einen Sitz haben. Gegenwärtig ist ganz Ostasien, d. h. die Hälfte der Weltbevölkerung, nur durch National-China, d. h. durch Formosa vertreten! Was ganz Asien um jeden Preis fordert, ist Gleichheit mit dem Westen. Darum haben auch die meisten Asiaten, obwohl theoretisch Anti-Kommunisten, Sympathien für Rußland und China, welche nach ihrer Auffassung jeden Zwang und sogar Despotismus, auf sich genommen haben, um wirklich politische und wirtschaftliche Gleichheit mit dem Westen zu erreichen. Sollten die unter kommunistischer Herrschaft stehenden, unterentwickelten Länder wirklich schneller vorwärts kommen als die freiheitlichen, so könnte die Weltlage sehr kritisch werden. Von diesem Punkt aus sollte der Westen eingreifen und Hilfe bringen, aber nicht als demütigende Unterstützung. Sie sollte auch nicht mit einem Zweck verbunden werden; auch mit den größten Hilfsmaßnahmen wird man unter den heutigen Verhältnissen die Völker Asiens niemals zu etwas veranlassen können, was sie nicht von sich aus wollen.

Die asiatischen Völker werden auf jeden Fall erstarken, auf kommunistische Weise oder sonstwie. Und das Schwergewicht der Welt wird immer stärker von Westen nach Osten wandern. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß die unaufhaltsame Entwicklung sich in der Form freundschaftlicher Partnerschaft abwickelt, in ständiger Ausdehnung internationaler Zusammenarbeit. Sonst könnten diese Nationen in Versuchung kommen, ihren Ehrgeiz in Feindschaft und vielleicht gewaltsam zu befriedigen. Freundschaftliche Partnerschaft bedeutet aber Zusammenarbeit auf allen Lebensgebieten, besonders auch in der Forschung. Universitäten und Forschungsstätten sollten auch im Osten geschaffen werden. Westen und freier Osten haben im Grund keine Differenzen, aber wenn der Osten dauernd falsch behandelt wird, könnte es eine ungeheure Explosion geben.

Das Volk von Afghanistan

ZS. Das Land hat kürzlich durch seine Vereinbarungen mit Moskau stark von sich reden gemacht. Es ist zu einem stillen Kampffeld zwischen Ost und West geworden, wobei der Ausgang des Ringens noch ungewiß scheint. Englands Radio hat sich kürzlich mit diesem interessanten Volke an der Grenzscheide zwischen Indien und Rußland in einer Weise befaßt, die auch uns ein anschauliches Bild vermittelt. Die Ureinwohner des Landes, berichtete Silvia Matheson, waren Arier wie wir. Sie sind noch heute leicht in den regierenden und aristokratischen Schichten des Landes erkennbar, aber auch in den Dörfern findet man sie noch. Abgesehen von ihnen hat sich jedoch die zentrale Lage des



Ein Mitglied des großen Rates von Afghanistan bei einer Abstimmung. Das strategisch wichtige Land bildet gegenwärtig ein Sorgenkind des Westens.

Staates zwischen verschiedenartigsten Völkern stark bemerkbar gemacht, denn fast alle asiatischen Rassen sind vertreten, Uzbeken, Kirgisen, Turkmenen, Kalmüken, typische Asiaten. Die Hautfarbe variiert von chinesischen Gelb bis zum dunklen Braun oder Rot.

Ein weiteres Charakteristikum des Landes ist die mohammedanische Kultur. Man könnte sich oft in Nordafrika oder in Vorderasien glauben. In der Lebenseinstellung, in der Art zu handeln und zu arbeiten und zu faulenzen, unterscheidet sich das Volk nur wenig von den übrigen Mohammedanern. Der Fatalismus ist vielleicht in dem klimatisch kühleren Afghanistan nicht so ausgeprägt wie in den heißern arabischen Ländern, aber z. B. die Frauen vermögen in der Oeffentlichkeit keine Rolle zu spielen. Sie werden von den Männern getrennt gehalten und können sich nur völlig verschleiert auf die Straße begeben. Kommt man mit ihnen in Berührung, wie es der Berichterstatterin möglich war, dann zeigt sich bei ihnen eine gute Intelligenz und große Schönheit, sehr geeignet, in aller Stille einen beträchtlichen Einfluß auf die Männer auszuüben. Interessanterweise sind sie nicht gewillt, den Schleier abzuwerfen und ein Leben wie die Frauen des Westens zu führen. Dieses scheint ihnen ordinär, gewöhnlich, unedel. Nur die Zigeunerinnen laufen in Afghanistan unverschleiert herum, die unterste, ungebildete Schicht, welche die schwere Arbeit auf den Feldern leisten muß und in verfallenden Zelten nomadenhaft lebt. Diese Frauen haben sich Gleichberechtigung mit den Männern erkämpft — beide Geschlechter laufen gleich angezogen in hübschen Trachten herum —, aber sie mußten es mit der Pflicht zu schwerer Arbeit bezahlen. Die Afghanin würde sich dazu nicht hergeben.

Sehr angenehm ist die große Gastfreundschaft, der man überall begegnet, besonders auf dem Lande. Man braucht nie anzuklopfen; kaum aufgetaucht, wird man eingeladen, sei es in eine bescheidene Hütte im Dorf oder ein gutes Haus in der Stadt. Nur in Kabul, wo viele Fremde sich einfinden und diese Gastfreundschaft mißbrauchten, ist man etwas zugeknöpfter geworden. Vor dem Gast wird zuerst ein Teppich ausgebreitet und dann Tee mit ausgezeichnetem Gebäcke und Früchten aufgestellt. Diese Sitte hängt mit dem patriarchalischen Geist, der das Volk erfüllt, eng zusammen; jeder Familien-Chef empfindet das Bedürfnis, den Fremden zu bemuttern, zu beeinflussen, davon zu überzeugen, was für ein mächtiges Volk die Afghanen seien und wie sie es sich leisten könnten, gnädig zu Fremden zu sein. Ein mächtiges Volk ist das afghanische nicht, aber es besitzt einen freundlichen, natürlichen, etwas herben Berg-Charakter und eine bemerkenswerte politische Begabung.

Fernseh-Zauberei

ZS. Die Presse hat seinerzeit von jenen englischen Fernsehern berichtet, welche bei der Vorführung einer Sendung (Orwells «1984», der scharfsinnigen Schilderung des kommunistischen Zukunftsstaates) hysterisch wurden und die Rundspruchleitung bestürmten, die Sendung sofort auszuschalten. Man hat damals nicht nur in England darüber gelacht, denn jeder von ihnen hätte bloß an seinem Apparat einen Schalter zu drehen brauchen, um die geforderte Wirkung zu erzielen.

Die gleiche Kopflosigkeit hat sich vor kurzem wiederholt. In einer harmlosen Unterhaltungssendung hat die BBC jenen bekannten Variété-Trick vorgeführt, in welchem ein Mädchen von einem «Zauberer» anscheinend entzweigesägt wird. Es ist ein uralter, auf der ganzen Welt bekannter Artistenakt, der hier nur die Besonderheit enthielt, daß die Prozedur mittels einer elektrischen Kreissäge vorgenommen wurde. Da das Programm etwas spät zur Durchführung kam, wurde die Sendung ausgeblendet, bevor das Mädchen demonstrieren konnte, daß es inzwischen wieder zusammengefügt worden war. Prompt wurde die große Telephonzentrale der BBC von Hunderten von Telephonanrufen blockiert, die entsetzt meldeten, Zeuge gewesen zu sein, wie eine Frau in zwei Hälften gesägt worden sei.

Man kann kaum anders, als diese Unfähigkeit, vernünftig zu denken, dem Fernsehen zur Last zu legen. Durch eine große Suggestivkraft scheint es die Gehirne einzuschläfern. Bleibt nur zu hoffen, daß die erzeugte Leichtgläubigkeit und Beschränktheit sich nicht auf andern, wichtigeren Gebieten des Lebens bemerkbar macht.

Von Frau zu Frau

Das gelobte, ausersehene Land

EB. Das ist natürlich die Schweiz. Und die Schweizer sind die arbeitsamsten, exaktesten, zuverlässigsten Leute. Ihre Uhren, ihre Textilien und ihre Maschinen sind in der ganzen Welt bekannt. Man arbeitet weiter, unverdrossen — oder auch verdrossen— und sonnt sich in seinem Ruhm, soweit man dazu kommt, sich überhaupt zu sonnen. Diese ganze Atmosphäre strömt einem aus den Radiosendungen und Wochenschauberichten zur Mustermesse entgegen.

Dann und wann stört etwas oder jemand die selbstzufriedene Geschäftigkeit. Zum Beispiel kamen vor Jahren «unsinnige» Waschautomaten in die Schweiz. Wie wagten sie es nur! Die Schweizerin ist eine saubere Frau (beinahe hätte ich, um den Ton der Entrüstung besser zu finden, gesagt: eine anständige Frau); sie hat andere Waschmethoden, sie ist eine saubere Frau. Womit gesagt wird, daß sie besser ist als ihre Schwester über dem Ozean. Ganze Verbände, Wirtschafts- und Berufsverbände, verteidigten ihre — der Hausfrau — Ehre und schlugen sich selbst in die Brust und beteuerten, wie sehr sie allein befähigt seien, der Schweizerin die ihr angemessene Wascheinrichtung zu kredenzen. Es war einfacher, als der Sache auf die Spur zu gehen, und es brauchte nicht wenig Zeit, bis man aus der Selbstherrlichkeit und der Selbstüberhebung aufwachte. Heute bekommt die Schweizer Hausfrau auch Schweizer Automaten, eine ganze Menge perfekter Waschautomaten. Natürlich viel perfektere, als wir sie von drüben bekamen. Womit wir uns wieder in den Stuhl zurücksinken lassen dürfen. Inzwischen sind allerdings so viele aufgetaucht, daß ein gewisses Unbehagen darüber nicht abzuschütteln ist . . .

Und ähnliches Unbehagen zieht in der ganzen Branche der hauswirtschaftlichen Geräte ein. Immer wieder haben Ausländer neue Ideen, die sie in Apparate umsetzen und in die Schweiz einführen. Und immer wieder wachen viele spät oder zu spät auf, beginnen dann zu handeln und werden schließlich von einer ganzen Menge von Konkurrenten nachgeahmt. Es folgt ein Sich-gegenseitig-Ueberbieten, ein Verkaufen mit einer Ueberredungskunst, die bis zur Lüge geht.

Aber zu eigenen, wirklich neuen Ideen im Gebiete der Hausfrauen-Arbeit scheint es nicht zu reichen, nicht einmal zum rechtzeitigen Aufspüren neuer Richtungen im Ausland. Und das Ausland erreicht uns, des können wir gewiß sein, auch wenn wir uns noch so sehr zu schützen versuchen.

Schon heute gibt es gute Schweizer Firmen, denen die Entwicklung Sorgen zu bereiten beginnt. Und eine aufmerksame Mustermesse-Besucherin hätte die Unsicherheit in der Hauswirtschafts-Halle spüren können. Nur Unsicherheit bringt so viele Lügen, so viele übertriebene Behauptungen auf, wie sie dort aufgetischt wurden. Es beginnt sich ein Kampf auf unserm Rücken auszufechten, der nicht immer mit fairen Mitteln gespielt wird. Und es ist nötig, daß wir früh genug aufmerksam werden.

Was können wir tun? Wenig und viel. Wir können unsere Kinder nicht nur zur berühmten schweizerischen Zuverlässigkeit und zur Freude an der Verantwortung erziehen, sondern wir können ihnen auch den etwas in Vergessenheit geratenen Mut zu etwas Neuem beibringen, den Mut zum Experiment, den Mut, eigene Wege zu gehen, aus dem Tramp auszubrechen. Unser Hang zur Sicherheit darf nicht zum Verhängnis werden. Wir können auch tapfer an der Seite unserer Männer stehen, wenn sie etwas Neues wagen wollen. Wie viele Schweizerinnen zittern und zagen heute sofort, wenn ihr Mann im wahren Sinne des Wortes «Unternehmer» sein will. Lieber versinken sie in der Lethargie des dahinplätschernden Alltags, als daß sie einem größern oder kleinern Abenteuer die Türe öffnen würden.

Frische Luft ins Haus, ich bitte Sie, frische Luft, solange es Zeit ist! Und noch etwas: Mut, die Lügen abzuwehren und standhaft zu bleiben. Wir tun unserer Wirtschaft keinen Dienst, wenn wir uns nicht gegen den unlautern Wettbewerb anstemmen. Lassen wir ihn dank unserer Käufe und unserer Nachgiebigkeit einreißen, so können wir sicher sein, daß wir damit einem unfairen, ja schmutzigen Geschäftsgebaren zum Aufkommen verhelfen. Unsere Kinder werden in dieser Atmosphäre arbeiten müssen, und sie könnte für sie eine Selbstverständlichkeit werden. Wenn wir das nicht wollen, bleibt uns heute tatsächlich nichts anderes übrig, als daß wir jedem Anpreiser, der nicht bei der Wahrheit bleibt, den Rücken kehren. Fällt es Ihnen nicht auf, wie vielen wir dann schon den Rücken kehren müssen? Wenn unsere Wirtschaft schon in so hohem Maße solche Waffen nötig hat — zum mindesten im Gebiete der Hauswirtschaft —, dann ist es höchste Zeit, daß sich die Konsumentin dessen bewußt wird und entsprechend handelt.

Die Stimme der Jungen

Fesselnd — faszinierend — spannend

chb. Schon lange zerbrechen sich die daran Interessierten die Köpfe, welche Art von Reklame es eigentlich sei, die die größte Zahl Besucher vor die Kasse des gleich um die Ecke liegenden Kinos lockt. Ist es die Wirkung der Voranzeige, die unbestechliche Mundpropaganda, die Stimme des Kritikers im Leibblatt oder sind es gar die Inserate in den Tageszeitungen? Wir kennen sie alle, diese meist mit charakteristischen Bildclichés und augenfälligen Schriften ausgeschmückten Kinoinserate. Trotz ihrer oft schreienden, aufdringlichen Superlative in Bild und Wort sind sie uns bereits so alltäglich geworden, daß wir ihnen beim Ueberfliegen des Inseratenteils mit einem Blick Titel und Darsteller des Films und den Namen des betreffenden Kinos — die einzigen nicht zu entstellenden Tatsachen — entnehmen. Wer sich aber einmal die Zeit nimmt, einige solcher Inserate genauer unter die Lupe zu nehmen, wird staunen, in was für eine Welt des erheiternden Humors und des bedenklichen Unsinns er einen Blick getan. Nicht immer sind es unfreiwillige Schnitzer, die da einem Kinobesitzer oder seinem Reklamefachmann unterlaufen sind, und manchmal bedauert man, daß die Zensur, wie sie auf den Bildteil eines Inserates ausgeübt wird, nicht auch den Textteil schärfer mit der Schere bearbeitet. Mehr als geschmacklos ist es zum Beispiel, wenn ein Inserat folgende amerikanische Pressestimme zitiert: «. . . dieser Film ist Ihr Geld wert für seinen brillanten Höhepunkt, eine wildgewordene Herde von 5000 Stück Vieh rast mitten in eine Indianerschlacht.» Der Mentalität, sensationelle, dem niedrigen Publikumsgeschmack angepaßte Tatsachen als Pressestimme herauszustreichen, spricht weder für den Auftraggeber des Inserates, noch für die Zeitung, deren Referent diesen billigen Satz tatsächlich verfaßt haben soll. Den Filmfreund grotesk mutet die Ankündigung des Filmes «French Cancan» an: «Ein blühender Strauß bezaubernder Frauen. Weit mehr als ein Film — ein grandioses Schauspiel in wundervollen Farben von Jean Renoir.» Was wohl Jean Renoir von dieser Empfehlung seines Werkes, die seinen Film in den Komperativ «Schauspiel» erhebt, hält? Daß es wenige Filmkünstler gibt, die die spezifisch filmischen Kunstmittel so erregend anzuwenden verstehen wie gerade Jean Renoir, scheint dem für dieses Inserat Verantwortlichen nicht bekannt gewesen zu sein. Hätte er sich über seine filmwissenschaftlichen Kenntnisse an einer Prüfung, wie sie für Kinobesitzer schon vorgeschlagen wurde, ausweisen müssen: seine Note wäre ungenügend gewesen. Gut gemeint, aber von derselben Unkenntnis in filmischer Dramaturgie und Geschichte zeugt der Satz, welcher von einem zur Ritterzeit spielenden Film sagt: «Prachtvolle Kostüme, jeweils in den Farben auf den Charakter der Träger abgestimmt, machen den Film besonders interessant.» In demselben Inserat steht noch: «Ein Team bevorragender Schauspieler zeigt echtes Abenteuer vor echten Kulissen.» Ein bedauerlicher Irrtum, denn es ist die Eigenschaft einer Kulisse, daß sie nie echte, sondern eben nachgeahmte Wirklichkeit vorstellt. Aber noch ein dritter Schnitzer hat sich in dieses Inserat — welches vornehmlich den Inhalt des vom Verleih mitgelieferten Waschzettels wiederzugeben scheint — eingeschlichen; er ist zwar «nur» grammatikalischer Natur: «Der große Farbenfilm der *** in Technicolor, im abenteuerlichen Kampf gegen List und Arglist . . .» Der Film steht selbst kaum im Kampf (höchstens mit dem Kritiker, der ihn besprechen muß); es wird wohl der Hauptheld, Alan Ladd, gemeint sein. Wohin es führen kann, wenn eine auf ihren guten Ruf bedachte Zeitung eine ursprünglich korrekte Formulierung entstellt, zeigt das Inserat von einem Film, der als eine seiner Attraktionen einen sogenannten «Strip-Tease» (einen Solotanz, in dessen Verlauf sich die Tänzerin sämtlicher überflüssiger Kleidungsstücke entledigt) verspricht, aber sich zur Wahrung des Gesichts des harmlosen — weil ohne jeden Sinn bleibenden — Ausdrucks «Step-Tease» bedient.

Diesen ausgewählten Schandfleck-Beispielen sei aber auch eines gegenübergestellt, das von erfreulicher Gesinnung und sauber angewandter Originalität — die bestimmt auch zu ihrem Ziel führt — Zeugnis ablegt: «Da nun einmal die halbe Welt von Grace Kellys Privatleben ‚erschüttert' ist, glaubt es auch das *** Kino angezeigt, sich mit Grace Kelly zu befassen und wieder aufzuführen, ***'s glänzenden Kriminalfilm ***. Grace Kelly ist in diesem Film ganz besonders schön, jeder Zoll eine prädestinierte Prinzessin.» Geht es so nicht besser, und beweist das weitverbreitete Schmunzeln, welches dieses eine, kleine Inserat (ohne jedes Bild) hervorruft nicht, daß es um das geistige Niveau der Kinoinserate unserer Tageszeitungen im allgemeinen bedenklich schlimm steht? Wo sind die Kinos, welche sich von der üblichen schwülstigen, von nichtssagenden Superlativen und leeren Versprechungen, die niemand mehr glaubt, strotzenden Art ihrer Reklame lossagen und einen Weg, wie ihn das letzte Beispiel illustriert hat, einschlagen?